

# Gesetze des Wandels im Gestalten

Gustav Weiß

Vergleiche in verwandten Kulturen zeigen, dass gewisse Wandlungsprozesse in der Gestaltung von Dingen sich gleichen. Die Kulturforschung bezeichnet sie als gesetzmäßig in der evolutionären Entwicklung der Kultur.

Die Evolution, die wir seit Darwin als Entwicklung der Lebewesen kennen, gilt auch für das Wissen und für die materiellen Kulturgüter. Die Evolution der Kultur beruht auf Lernprozessen, hat also mit der Ausrüstung von Fertigkeiten und Kenntnissen zu tun, durch welche die Anhäufung der Technik und des Wissens vor sich geht. Mit diesen Mitteln arbeitet die Kultur im Allgemeinen. Wenn es um die Keramik geht, lässt sich jedoch kein solches Fortschreiten feststellen. Ihre Höhepunkte waren in der Vergangenheit immer Höhepunkte des Handwerks oder des Kunsthandwerks und kamen aus einem Können, ohne dass die Fortentwicklung des Allgemeinwissens dabei eine Rolle spielte. Vielmehr war es die Seele, die ungekünstelte Werke der Naturverbundenheit hervorbrachte. Das berühmteste Beispiel sind die Schalen der koreanischen Reisbauern im 16. Jahrhundert, die einen handwerklichen Höhepunkt bildeten, nachdem die japanischen Teemeister sie zu Vorbildern erhoben hatten. Sie führten in der Momoyama-Zeit (1573-1615) weiter zu Höhepunkten des Kunsthandwerks. Anderswo in der Welt gab es nichts Vergleichbares. Was aber überall gleich war, das ist der Rückgang der Naturverbundenheit, der Keuschheit und Unschuld des Gestaltens und der Anstieg des Kunstwillens. Einherging ein Ausleseprozess unter ständig ansteigendem Streben nach sozialer Geltung. Mitte des 20. Jahrhunderts vollzog ein von Kalifornien ausgehender Wandel: zum ersten Mal in ihrer Geschichte bekannte sich die Keramik zur bildenden Kunst, und zwar als abstrakter Expressionismus. Das bedeutete einen intellektuellen Anspruch, den die Freiheit mit sich bringt. Der heutige Zustand lässt sich in einem einfachen Diagramm der Gestaltungsspielräume darstellen:

Vergleichende Verhaltensforscher haben herausgefunden, dass für die Entwicklung des gestaltenden Handwerks Gesetzmäßigkeiten festgestellt werden können. Dieser Zweig der vergleichenden Verhaltensforschung heißt Kulturethologie. Sie bezieht sich „auf alle Erscheinungs- und Ablaufformen der ideellen und materiellen Kultur“.

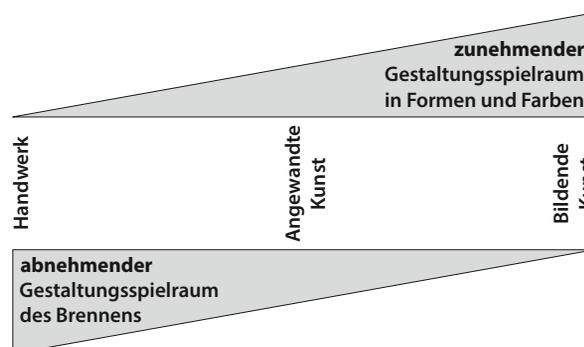
Diese gewagte Formulierung stammt von dem österreichischen Verhaltensforscher Otto Koenig (1914-1992), der diesen Wissenschaftszweig gründete. Er forschte über Trachten und Uniformen und über die Ritualisierung des Augenmotivs als eines Unheil abwehrenden Symbols. Mit seinem Lehrer Konrad Lorenz (1903-1989) war Koenig sich darin einig, dass in den Kulturvergleich auch die Wirbeltierwelt mit einbezogen werden müsse, weil der Mensch aus der Tierwelt hervorgegangen ist. Die Einbeziehung der Wirbeltiere in den Kulturvergleich bewahre davor, „infolge der kürzeren Messbasis eher den Spezialfall zur Gesetzlichkeit zu erheben“. Und was die Ritualisierung betrifft, ist sie wie bei den Tieren eine besondere Art der Verständigung. Schon Julian Huxley (1887-1975) hatte festgestellt, dass Verhaltensweisen, die ursprünglich arterhaltende Leistungen waren, zu Symbolen werden, die als Signale der Verständigung dienen. Er nannte als Beispiel den Nestbau eines Haubentauchers, der durch symbolische Signale ein Weibchen anlockt. In der Tierwelt vollziehe sich ein Funktionswechsel, der analog auch in der menschlichen Kultur zu beobachten sei. In der menschlichen Gesellschaft ist die Ritualisierung eine Art über-individuellen sozialen Verhaltens, das im Laufe der Kulturentwicklung zur traditionellen Gewohnheit geworden ist. Der ursprüngliche praktische Zweck gerät hier wie da gleichsam zu einer Fortführung erworbenen Verhaltens. Im Grunde genommen sei die Unterteilung in Natur- und Geisteswissenschaft überholt.

Kultur aber ist in einer anderen Art und Weise vielfältig als die Biologie, bei der es sich um angeborene Eigenschaften handelt, bei der kulturellen um erworbene. Die Wissenschaft, die objektiv nach Gesetzen sucht, hat es mit subjektiven Vorgängen zu tun. Sie muss aber das Persönliche vom Unpersönlichen trennen. Das ist zwar der

Kern aller wissenschaftlichen Tätigkeit, bei der Kultur aber besonders schwierig. Denn sie ist die Gesamtheit der typischen Lebensformen einer Bevölkerung einschließlich der sie tragenden Geistesverfassung, besonders der Werteinstellungen (Brockhaus Enzyklopädie). Zu dieser ungeheuren Vielfalt kommen noch die Unterschiede in verschiedenen Zeiten und Regionen. Wenn wir auch überzeugt sind, dass sich alles wandelt, verändert, weiterentwickelt, können wir uns kaum vorstellen, dass sich für das, was Menschen erdacht, erfunden und erschaffen haben, objektive Gesetze finden lassen. Man sieht sich hier einer Unendlichkeit gegenüber, die wir gewöhnlich nicht als solche ansehen. Wir kennen die „Ewigkeit“ als einen unbeweglichen Zustand, der in alle Ewigkeit so bleibt. Dagegen die bewegliche „Unendlichkeit“ der Zeit, die keinen Anfang hat und kein Ende. Dann die Vielfalt des Aussehens und des Wesens der lebenden Geschöpfe eine Unendlichkeit, die mit jeder Geburt fortgesetzt wird. Dem entspricht die Vielfalt der Kulturschöpfungen des mit Geist begabten Menschen eine Unendlichkeit, die mit jeder seiner Schöpfungen fortgeführt wird.

Beschränken wir uns auf die materielle Kultur der gestalteten Dinge in unserer westlichen Welt. Von den gesetzmäßigen Verlaufslinien kultureller Wandlungsprozesse, die Koenig aufgestellt hat, ist vor allem eine für den Kulturbereich, der uns betrifft, erhellend, weil sie die Selbstbestimmung, die wir für uns reklamieren, aufhebt und sagt, dass wir uns unter dem Diktat von Gesetzen bewegen unbewusst und zwangsläufig. Wenn Objekte ihre Funktion verlieren, sagt Koenig, gleiten sie in den Symbol-, Dekorations- beziehungsweise Repräsentations- und Imponierbereich ab und werden material-, form- und farbvariabler. Das heißt, dass die Entwicklung solcher Dinge nicht

nach dem Schema Wachsen, Blühen, Früchtebringen und Vergehen verläuft, sondern dass an Stelle des Vergehens in der Kultur ein Weiterleben folgt, das funktionslos ist in dem Sinne, dass es seine „ursprüngliche Zweckgröße“ verliert. In der Kultur weiterlebend nehmen die Dinge eine neue Funktion an: symbolisch, dekorativ, repräsen-



tierend, imponierend. Mit neuen Impulsen für Material, Form und Farbe. Das alles sieht man deutlich an der Keramik; am Fortgang von ihrer ursprünglichen Zweckgröße zur angewandten und bildenden Kunst.

In der Kultur gibt es also im Gegensatz zur Biologie kein Artensterben, sondern einen Artenwandel. Man hört oft, dass die Töpferei im Aussterben sei, weil die Industrie den Markt erobert und dem Töpfer die Existenzgrundlage streitig macht. Gewiss, das Arbeiten mit selbstentwickelten Glasuren, schon gar aus Aschen und Gesteinen, ist selten geworden. Vor hundert Jahren waren Kunstglasuren noch das hoffnungsvolle Aushängeschild der angewandten Kunst, angefacht von Bernard Leachs Potters Book. Auch das Brennen im Freien fand mehr Freunde als heute. Am schlimmsten erging es dem Salzbrand. Das Schicksal all dieser Fälle gleicht dem Weg des Apfels. Der Markt hat die Anzahl der Apfelsorten auf ein halbes Dutzend reduziert. Sorten, die man besonders liebt und die es nicht mehr im Handel gibt, findet man nur noch in Hausgärten. Genau das geht in der Keramik vor sich. Nicht, dass das Töpferhandwerk ausstirbt. Es muss auf einige Arten der Produktion verzichten. Was sich noch lohnt und was an Techniken noch honoriert wird, zielt auf jene Menschen, die es zu würdigen wissen. Sie würdigen es nur, wenn es von hoher Qualität ist.

Der amerikanische Journalist Bill McKibben hat 1989 „Das Ende der Natur“ beschrieben. Was das Machen betrifft, ändert sich die Vorstellung von der Natur. Ihre Gesetze werden immer mehr hingenommen wie etwas, was halt so ist. Der Keramiker ist im allgemeinen nicht mehr von ihnen durchdrungen. Sie waren die persönliche Erfahrung des Töpfers und dessen Selbstbewusstsein. Wenn für den Keramiker die Kunst Vorrang bekommt, richtet sich sein Interesse auf den Erfolg, nicht mehr auf das Erlebnis. Das Publikum findet zwar das Drehen, das Freilandbrennen, den Papierofen, das Raku und die Kristallglasur interessant, aber alles das ist außerhalb der gesellschaftlichen Wichtigkeit. Die Zerstörung der Natur macht sich überall in der modernen Gegenwartsgesellschaft breit. „Wir haben“, sagt McKibben, „mit dem ein Ende gemacht, was ... Natur für uns definiert hat“. Für die Keramik kann man sagen, dass das vorige Jahrhundert das Naturbewusstsein des Keramikers auf einen relativen Höhepunkt emporhob. Relativ, weil es nicht über die Erfahrung hinausfand. Was darüber hinausging, wurde einerseits bildende Kunst, andererseits vollzog sich durch Forschung

die Abspaltung der technischen Keramik, die eine ungeahnte Bedeutung erlangte. Sie hat nichts mehr mit Ästhetik zu tun. In der angewandten Kunst mündete der Versuch nicht in Forschung, sondern in einer erhöhten Freiheit der Gestaltung. Hier ist der forschende Versuch nur ein Abtasten der Erfahrung und führt nicht in ein Neuland wie die Forschung. Als Neuland winkt vielmehr die Freiheit der Kunst mit neuen Versuchsfeldern.

*Ich möchte so gerne noch bleiben,  
aber der Wagen der rollt.*

Es war ein Berliner Apotheker, der es zum Lied machte – dieses Gedicht aus den 1870er Jahren. Du kannst den Lauf des Lebens nicht aufhalten. Walter Scheel sang es als Bundespräsident – eine dem Amt angemessene Weisheit. Tradition ist Ausruhen. Dafür ist aber keine Zeit. Auch nicht mehr, um Sätze ganz auszusprechen. Asap! So schnell wie möglich soll alles gehen (as soon as possible). Es ist nicht mehr Zeit, den kleinsten gemeinsamen Nenner für die Gegenwart zu finden, und es wäre auch vergeblich. Kirche-Kinder-Küche, Romantik und Aufklärung, Barock und Jugendstil. Es bleibt immer etwas hängen. Alles findet sich immer noch in der Vielfalt, aber vor allem das Unvorhergesehene und noch nie Dagewesene bestimmt die Richtung, in der es langgeht. Auf den Global-Ted-Konferenzen werden Ideen vorgetragen und mit hohen Preisen belohnt, die es wert sind, verbreitet zu werden. „Ted“, das hat mit Technologie und Design zu tun, aber auch mit Unterhaltung. Das ist unsere Internet-Gegenwart. Hinter den Abkürzungen verbirgt sich der Zeitgeist.

Das ist der Unterschied zum unwiederbringlichen Artensterben in der Natur. Die Kultur verjüngt sich, und dazu braucht sie den Tod. Es ist wie beim Menschen. Bei ihm ist der Tod genetisch einprogrammiert, denn „er ist notwendig“, sagt Manfred Eigen, der Direktor des Göttinger Max-Planck-Instituts für biophysikalische Chemie, „weil rückläufige Entwicklungen, die sich aus der Durchmischung des Genpools ergeben könnten, in der Evolution ausgeschlossen werden müssen“. Kunst und Natur, die sich zu fliehen scheinen, unterliegen den gleichen Gesetzen.

Der Philosoph und Kulturforscher Peter Sloterdijk zog Lehren aus 2500 Jahren Kulturgeschichte und kam zu dem Schluss, dass „im Weltprozess nach dem Hiatus (nach der Lücke) ständig mehr Energie freigesetzt wird, als unter Formen überlieferungsfähiger Zivilisierung gebunden werden können“. Danach ist der Impuls, den die Lücke auslöst, ein Entwicklungsge-

setz, nach dem die Kultur „wie ein immer fortwachsender Baum des menschlichen Bewusstseins“ (Schlegel) emporwächst. Um wieder ein Beispiel aus der Keramik heranzuziehen: als das chinesische Porzellan nacherfunden werden sollte, fehlten im Nahen Osten die natürlichen Rohstoffe, die Öfen und Brennerfahrungen. Und schon gar im Abendland. Der Impuls dieser Lücke führte die persischen Töpfer zur Erfindung der Fayence. Wenn jetzt die Artenvielfalt in der Kultur Lücken hinnehmen muss, ist wieder der Erfindergeist aufgerufen. Und nicht nur die Phantasie, denn die Gegenwart begnügt sich nicht damit, die Vergangenheit in phantasievollen Variationen fortzusetzen. Der digitalen, mobilen, Informations- und Wissens-Gesellschaft kann sich der gestaltende Handwerker genauso wenig entziehen wie der angewandte oder der bildende Künstler, denn er lebt in dieser Gesellschaft, die einem grundlegenden sozialen Wandel unterliegt. Nicht Naturwissenschaft oder Psychologie beschreiben den Menschen in dieser Gesellschaft, sein Verhalten und seine Motivation, seine Freundschaft, seine Loyalität, seine Liebe und das, was er tut, sondern die Ökonomie. Und die ist berechenbar, weil jeder nur an seinen eigenen Vorteil denkt. Jeder Einzelne ist im heute fortgeschrittenen Kapitalismus dadurch programmiert, dass alles zur Ware geworden ist. Es geht darum, konform mit der Zeit zu sein, um alles möglichst teuer zu verkaufen: seine Produkte, sein Wissen und Können und sich selbst. Dadurch, sagt Frank Schirrmacher, lassen sich nicht nur Krisen vorausberechnen, sondern es lässt sich eine Gesellschaft im Computer simulieren.

[www.gustav-weiss.de](http://www.gustav-weiss.de)

#### Literatur

Pierre Bourdieu: „Schriften zur Kultursoziologie“. Bd.4 „Kunst und Kultur“. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2011 und 2013.  
Irenäus Eibl-Eibesfeld: „Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung“. München: Piper 2.Aufl. 1969.  
Hans Freyer: „Schwelle der Zeiten“. „Beiträge zur Soziologie der Kultur“. Stuttgart: Dt.Verl-Anst. 1965.  
Bill McKibben: „Das Ende der Natur“. München: List, 1990.  
Otto Koenig: „Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturethologie“. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1970.  
Max Liedke (Hrsg.): „Kulturethologie. Über die Grundlagen kultureller Entwicklungen“. München: Realis Verlag 1994.  
Frank Schirrmacher: „Ego. Das Spiel des Lebens“. München: Blessing 2013.  
Peter Sloterdijk: „Die schrecklichen Kinder der Neuzeit“. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne. Berlin: Suhrkamp 1214.  
Alfred Weber: „Kulturgeschichte als Kultursoziologie“. München: Piper 1961 und Berlin: RIAS Fun-  
kuniuersität 1970.